

WORTSCHAU - Magazin für Gegenwartsliteratur

„Meereswege“ - Georg Ruby (März 2017)

Aufwachsen zwischen Eifel und Hunsrück. Kleine Stadt am Fluß. Und wie immer nach großen Ferien, schnappatmende Angebereien der „Spielkameraden“ - paramilitärische Fünfziger-Jahre-Definition dessen, was später einmal „Freunde“ heißen wird (*Spiel! Kamerad!*) - über: Ferien an der See, Abenteuer am Strand, wilde Bootsfahrten, Fluchten vor Feuerquallen und anderen attraktiv-gebastelten Scheinungeheuern. Schwer auszuhalten, besonders in meiner Situation: noch nie das Meer gesehen, selbst mit sechzehn Jahren wellen- und gezeiten-unerfahren; und jedes, aber auch jedes Jahr die Reise nach Oberbayern, im semikomfortablen Kleinwagen, immer und immer wieder Grassau, Bayrischzell, Wendelstein, **der** Wendelstein. Reiseziele, von fluchtverhindernden Bergen umstellt. Lebenslanges Wandern über Berg und Tal, mit Stock ohne Mut. Verordnete Begeisterung!
Kein Meer. Keine Wellen. Trockenheit.

Einzelkind inmitten enthusiasmierter Wander-Eltern, verkleidet als Klein-Bayer mit kurzer Lederhose, Tirolerhut, mit Loflerl genannten, bayerischen Waden-Wärmern und trachtenbebommelten Wanderschuh.
Chancen zur Gegenwehr? Keine.

Nie das Meer, dafür Gipfel auf Gipfel, Horizonte wie in der ersten Kinoreihe.
Bergseen als Meerersatz? Lächerlich.
Gibt es das eigentlich, das Meer?

Mit siebzehn erste große Fahrt ohne Eltern - heutzutage gründen die Jungen in diesem Alter erste Startups. Internationales Pfadfinderlager an der Ostsee. Sichtweite zum Meer. Fünftausend im Studentakt bauende Pfadfinder, lemmingartig, singend, zielvernetzt. Eine Art von freiwilliger Exerzierkultur. Aber merkwürdigerweise drei Wochen lang im konsequenten Abstand zum Meer, der nur dreihundert Meter entfernten Ostsee.
Keine Chance auf Annäherung.
Schon wieder Trockenheit.

Heimatstadt zwischen Eifel und Hunsrück, zwar Stadt am Fluß, aber ohne meine Beziehung zu ihm. Kindheit und Spielen am Berg weitab vom Wasser. Zwei Kilometer Entfernung gleich drei Tagesreisen. Spielen und Schlittensfahrten wie in den Voralpen, manchmal unglaublich aufregend, aber auch gefährlich. Kinderglück. Genau das.

Wasser aber nur in Form von Regen oder Schnee. Keine Seen, kein Meer. Gut, freitags in die Wanne (wichtig: Evangelische freitags, Katholische samstags!). Sezession der Reinigungskulturen.

Von wegen Konfessionen: Jugend in einer tiefschwarzen Stadt. Bischofssitz der Fünfziger- und beginnenden Sechziger-Jahre. Katholische Kinder jagen evangelische. Der einzige Evangelische? Wer wohl? Polierte Fressen allerorten. Aber der Größte und Stärkste zum Glück? Dreimalraten.

Familienoberhaupt lakonisch: „wehr' Dich, bis das Blut spritzt.“ Gesagt, getan. Glaubenskriege um „korrekte“ Konfessionshaltung. Mischehen - eher wenige - bloß hier nicht zwischen Schwarzen und Weißen, sondern Katholischen und Evangelischen. Rheinland-pfälzisches Südstaatenfeeling.

Ergebnis: keine Freunde bis zum elften Lebensjahr. Zwei gelungene Durchbrüche in katholische Geburtstagshäuser, zwei Mal der Elternsatz: „der Evangelische geht!“ Kinderseelenschmerz. Aber: „Wehre Dich, bis das Blut spritzt“ macht stark. Manchmal.

Und die Antwort auf die Frage: wo sind Freunde zum Spielen, ist die Frage, wo sind Evangelische? Antwort: auf der anderen Seite des Flusses. Folge: mit dem Stadtbus zum Fluß (endlich). Über den Fluß zum Spielen mit den Rest-Evangelischen.

Geglückte Flucht.

Träger Fluß, domestiziert von vielen Stauwehren, schiffahrtskonfektioniert, aber umso mehr ein Paradies. Treibgut finden, Flachsteine hüpfen, hüpfen, hüpfen lassen, Frachter und Angeberjachten bestaunen, Wasservögel erschrecken. Versöhnung mit den flußlosen Jahren.

Aber einen Fuß ins Wasser strecken? Niemals. Dann lieber Badewanne.
Nach Jahren aber immer noch: „gibt es das eigentlich, das Meer?“
Sehnsucht nach dem Zweitparadies.

Irgendwann, Jahre später, der Kollegen-Hinweis auf Frankreich: Stadt in der Normandie, an der Küste. Ideal zum Komponieren und Schreiben.
Kleinstadt am Meer mit noch kleinerem Hafen. Unattraktiv für Touristen, die lieber Scheinspektakuläres photographieren, Alltagszeichen für unbedeutend halten.

Also heraus aus dem Eifelheimatparadiesdorf mit seinen hundert
Mitparadeisern (schon klar: keine Tomatinnen und Tomaten). Zehn Kilometer geradeaus über Eifeltäler und Eifelhügel.

Diesiges Wetter - wie so oft hier. Hörbuch im „Entertainment-System“ ("Radio" war früher): Stuckrad-Barre erklärt Udo L. Hochform. Melancholisch-gleitendes Auf und Ab, Ab und Auf. Eifelphysiognomie.

Über Belgien nach Frankreich, Richtung Westen. Sechs Stunden Rollen. Rouler, rouler.

Schlecht-Wetter-Kräfte schwinden. Sonne erst auf halbmast, dann ohne Vorbehalte. Wachsende Vorlust.

Endlich: E 42 wird B 2, Belgien wird Frankreich.

Erste französische Raststätte. Kulinarische Vorfreude dockt an Meereserwartung. Porzellan gefüllt mit Kaltem: „Taboulé“, „Tartelette aperitif“, „Verrines Tomates“. Von wegen Currywurst-Mentalität bei „Tank & Rast“. Mundwasser! Dazu kleine Flasche vin rouge.

Kassenfrau guckt schief: *pas de vin!* - *Pardon?* Staunen - Wieder *pas de vin!* - Sie zeigt Vorschrift: *Weinerlaubnis (!) nur bei warmem Essen!* - *Weinerlaubnis nur bei warmem Essen???* - *Weinerlaubnis nur bei warmem Essen!* Keine Chance.

Servicefrau strahlt militärisch. Rückzug.

Sind das da überhaupt Franzosen, unsere Lehrmeister im europäischen Kulinarworkshop? Oder eher eine germanische Fata Morgana: Raststätte mit als Franzosen verkleideten Preußen? (*Weinzwang!* - Aufdruck auf deutschen Tischkärtchen bei öffentlichen Festen bis in die 90er).
Also doch Fata Morgana.

Weiter. Autobahn Richtung Küste. Magen im Verzweiflungsmodus.
Nach Stunden im Ausguck - das Meer. Nordsee. Türkis. Vorfreude wird
Jetztfreude.

Noch drei Kilometer. Dann die Stadt. Metalldehbrücke. Verbindung zur Außenwelt wie damals in Leningrad. Zwölf Sekunden klapperndes Eintauchen in Küstenmodus. Polternde Initiation. Auftauchen. Hafen. Endlich. Paar Hundert Kleinsegler, paar Fischerboote und - Nordseefähre, wirklich groß. Läßt die Stadt schrumpfen. Umstellt von fast hundert Meter hohen Klippen. Schneeweißer Alabaster.

Meer zum Greifen. Parkplatz. Wohnung. Hundert Schritte zu den Wellen.

Begrüßungsritual als Meditationsvariante. Wellenchoreographien umlenken
Formatierungen, Gezeitenbrausen als Firewall gegen Konventionsüberfälle.
Offene Hinsicht.

Möwen schreiben lustvoll Meeressoundtrack. Nie gesehenes Licht. Selbst im Wolkenschleier magisch.

Meeresgespräche. Auf Augenhöhe. Ebbe - Flut. Ausatmen - Einatmen.
Maritimer Gedankenflug. Fragen - Antworten - Wiederfragen. Schreiben -
Andersschreiben - Innehalten.

Meeresparkett. Oft spiegelglatt. Am besten barfuß nach Newhaven, gerade gegenüber.

Nordsee als Normalitätszustand.

Blicke. Zum Meer. Zu den Steilklippen, grellweiß fast. Zum höchsten Punkt. Kapelle. *Notre Dame de Bonsecours*. Schutzheilige der Stadt. Daneben der Leuchtturm.

Wächterallianz. Warnen sich nähernde Schiffe. In der Nacht. Und scheitern immer wieder.

In der Kapelle Hunderte von Marmortafeln. Erinnerung an auf dem Meer verschollene Seeleute der letzten Jahrhunderte. Quelle des Schutzes und gleichzeitig Dom der Unbeschützten, Archiv der im Meer Gebliebenen!

Fund:

L'EQUPAGE DU AR_RAOK
GUICHARD JEAN Lieutenant a l'age de 35 ans
ANQUETIL MARET Matelot a l'age de 19 ans
LUIS DAVID Matelot a l'age de 21 ans
HENRI BROCHIER Matelot a l'age de 27 ans
16.12.1953

Mein Geburtstag.

Meeresfreundschaft. Und wie. Trotzdem Respekt vor dem uneinsehbar Fließenden. Kein Eintauchen. Aber Seelenkontakt.

Gefahr und Vertrauen.

Freude auf Wiederkehr? Lebenslang.

erscheint im März 2017 bei

**WORTSCHAU - Magazin für
Gegenwartsliteratur
www.wortschau.com**